

Dietrich Kluge

Tag der Westfälischen Kirchengeschichte 2006

Das Ruhrgebiet ist unbestreitbar einer der wichtigsten Wirtschafts- und Kulturräume Deutschlands, auch nach dem Niedergang des Bergbaus, und in seiner Klammerfunktion zwischen Rheinland und Westfalen sozusagen eine geographische Schnittmenge mit weiter Ausstrahlung in die benachbarten Regionen und mit einem großen Schatz historischer Erinnerungen, die der Bewahrung und wissenschaftlichen Erschließung harren. Auf kirchengeschichtlichem Gebiet sind es sogar drei verschiedene Vereine, die sich um diese Region bemühen: der Verein für Westfälische Kirchengeschichte, der Verein für Rheinische Kirchengeschichte und der Verein zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets. Was liegt näher als der Gedanke, einmal in gemeinsamer Verantwortung dieser Vereine eine kirchengeschichtliche Tagung im Ruhrgebiet durchzuführen? Gleichwohl bedurfte es einer jahrelangen Anlaufzeit, bis dieser Gedanke am 15./16. September 2006 im Bochumer „Haus der Geschichte des Ruhrgebiets“ verwirklicht wurde.

Nach einem morgendlichen Empfang durch die Erste Bürgermeisterin Schäfer für die Vereinsvorstände im Rathaus der Stadt und nach Vorstandssitzungen versammelte sich eine erfreulich große Zahl von Vereinsmitgliedern und Freunden der Kirchengeschichte am Nachmittag des 15. September 2006 im Tagungsgebäude, das wegen seiner Funktion als Sitz der Stiftung „Bibliothek des Ruhrgebiets“ und des Instituts für Sozialbewegungen sowie als Zentrum der historischen Ruhrgebietsforschung mit ihren verschiedenen Projekten für diese Tagung prädestiniert war. Das Einladungsschreiben trug zwar noch den traditionellen Titel „Tag der Westfälischen Kirchengeschichte“; tatsächlich handelte es sich aber um einen „Tag der Kirchengeschichte des Ruhrgebiets“, worauf der westfälische Vereinsvorsitzende, Kirchenarchivdirektor Prof. Dr. Bernd Hey, in seiner Begrüßungsansprache ausdrücklich hinwies. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass es zum ersten Male in der über hundertjährigen Vereinsgeschichte zu dieser Form der Zusammenarbeit gekommen sei. Sowohl Prof. Hey als auch der Hausherr Prof. Tenfelde in seinem nachfolgenden Grußwort würdigten die Stadt Bochum als be-

sonders geeigneten Ort für eine derartige kirchengeschichtliche Tagung, vor allem wegen des einschlägigen Lehrstuhls an der Bochumer Ruhr-Universität, wegen der Lehr- und Forschungstätigkeit der Professoren Günter Brakelmann und Traugott Jähnichen, wegen des langjährigen Wirkens von Wolfgang Werbeck, des früheren Superintendenten und jetzigen Ehrenmitglieds des westfälischen Vereins, und wegen der im gastgebenden Hause konzentrierten Institutionen. Nach weiteren Grußworten von Vertretern der veranstaltenden Vereine begann das Vortragsprogramm, bei dessen inhaltlicher Wiedergabe der Chronist sich kürzer fassen kann, weil eine Veröffentlichung aller Vorträge in einem gemeinsam herauszugebenden Sonderband geplant ist („Evangelische Kirche an Ruhr und Saar. Beiträge zur rheinischen und westfälischen Kirchengeschichte“, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2007).

Das Vortragsprogramm gliederte sich in drei Blöcke von je zwei Vorträgen: Gemeindegründungen im Zeitalter der Industrialisierung, theologische Strömungen im rheinischen und westfälischen Teil des Ruhrgebiets und Bekennende Kirche im Ruhrgebiet. Der erste Vortragsblock wurde eröffnet durch ein Referat des Historikers und Archivars Dr. Jens Murken aus Bielefeld zum Thema „Ruhrbergbau und Kirchengemeindegründungen in Westfalen“. Der Referent begann mit grundsätzlichen Ausführungen zum Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Bergbaus im Ruhrgebiet und der Gründung evangelischer Gemeinden und exemplifizierte diese Ausführungen sodann am Beispiel einzelner Städte und Kirchengemeinden. Zur Neugründung von evangelischen Gemeinden kam es sowohl infolge der starken Einwanderung im Zuge der Industrialisierung als auch infolge der fortdauernden Binnenwanderung von Süden nach Norden im Gefolge des Bergbaus. Gelegentliche Seitenblicke auf die Parallelentwicklung im katholischen Bereich und auf die Eigenarten der polnischen Zuwanderer wurden in der nachfolgenden Diskussion noch verstärkt. Der Referent schloss seinen Vortrag mit einem kurzen Ausblick auf den gegenwärtigen Strukturprozess und die damit einhergehende Auflösung und Fusion von Gemeinden. Hierzu hatte er schon eingangs bemerkt, das Ruhrgebiet habe eine langjährige Erfahrung mit wiederkehrenden Umbruchsituationen; der Mangel an Tradition werde durch eine gesteigerte Bereitschaft zu Reformen ausgeglichen.

Der folgende Vortrag von Privatdozent Dr. Joachim Conrad aus Püttlingen befasste sich mit „Gemeindegründungen im Saarland“, genauer gesagt: im Kirchenkreis Saarbrücken, und bot damit Gelegenheit zur Entdeckung von Parallelen und Unterschieden zur Entwicklung im Ruhrgebiet. Der alte Kirchenkreis Saarbrücken, dessen Karte eingangs an alle Zuhörer verteilt wurde, umfasste praktisch das gesamte heutige

Saarland. Im Süden lagen ehemals nassauische Gemeinden vorreformatischer Gründung, im Norden riesige Flächengemeinden in Gebieten, die bis zur preußischen Zeit katholisch gewesen waren. Im Zuge der Industrialisierung und der damit verbundenen rasanten Bevölkerungsentwicklung geriet auch die evangelische Kirche im Saarland in Handlungszwang. Die bereits bestehenden Kirchengemeinden versuchten zunächst, den gestiegenen Bedarf durch die Gründung von Vikariaten und Filialgemeinden zu decken; Hauptgrund für die Opposition gegen die Neugründung von selbständigen Pfarreien war die damalige Pfarrbesoldung. Erst in einer zweiten Phase kam es zur Gründung neuer Gemeinden, großzügig gefördert durch den Gustav-Adolf-Verein. Parallel dazu wurden auch die alten Gemeinden mit neuen Kirchen und Pfarrhäusern ausgestattet. Schließlich wurde der Kirchenkreis geteilt, zunächst in zwei, 1966 dann in drei selbständige Kirchenkreise. Die jetzige Strukturreform kehrt teilweise zu den alten Strukturen zurück, d. h. die früheren Filialgründungen werden wieder rückgängig gemacht, während die im 19. Jahrhundert neugegründeten Gemeinden in der Regel bestehen bleiben. Auf Grund der Visitationsberichte als Quellen gab der Referent sowohl in seinem Vortrag als auch in der nachfolgenden Diskussion Einblicke in das innere Leben der neuen Gemeinden: Die zugezogenen Fremden erreichten niemals dieselbe Bindung an die Kirche wie die bäuerlichen Alteinwohner. Es blieb bei „liebenswürdiger Distanz“. Die neuen Arbeitervereine bildeten zudem eine gewisse Gegenstruktur zur eigentlichen Kirche; vom Presbyterium ließ man sich nichts sagen. Die Klagen über abnehmenden Gottesdienst- und Abendmahlsbesuch kehren immer wieder, obwohl die Gemeinden zunächst ständig wuchsen. So etwas wie eine „Erweckungsbewegung“ hat es in diesen Gemeinden niemals gegeben.

Eine gute Ergänzung zum ersten Vortragsblock war der abendliche Lichtbildervortrag des langjährigen Leiters der Evangelischen Stadtakademie Bochum Dr. Manfred Keller zum Thema „Konzeptionelle Entwicklungen des Kirchenbaus im Ruhrgebiet seit der Industrialisierung“. Im fraglichen Zeitraum entstanden im Ruhrgebiet in zwei großen Bauperioden (1850–1935 und 1950–1980) etwa 800 Kirchen. Der Referent, nach eigenen Worten selbst kein Fachmann auf dem Gebiet des Kirchenbaus, sondern ein „bekennender Dilettant“, bewies in seinem Vortrag große Sachkunde und Detailkenntnis, dargelegt an zahlreichen Beispielen aus den verschiedenen Architekturepochen. Neben den aufeinander folgenden Architekturstilen von der Zeit des Historismus bis zu den modernen Kirchen der Nachkriegszeit galt das Augenmerk des Referenten auch den zu Grunde liegenden Konzepten von Gemeinde und Kirche bis zu den Strukturveränderungen der Volkskirche in der unmittelbaren Ge-

genwart. Am Ende des Vortrags und in der Diskussion wurde auch die Frage nach dem Schicksal überflüssig gewordener Kirchenbauten gestellt: Einige Kirchen sollen abgerissen werden; andere werden umgewidmet und einer neuen Verwendung zugeführt. Die Weitergabe an jüdische Gemeinden wird offiziell gebilligt, führt aber im aktuellen Einzelfall (Paul-Gerhardt-Gemeinde in Bielefeld) zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Weiterverwendung als moslemisches Gotteshaus ist (noch) tabu.

Die Morgenandacht am 16. September 2006 fand unter Leitung von Sup. Fred Sobiech in der Christuskirche statt. Anschließend bestand Gelegenheit, dieses einzigartige Bauwerk unter Führung von Pfarrer Thomas Wessel zu besichtigen; das besondere Augenmerk der Teilnehmer galt dabei dem vom Kirchenschiff abgesetzten Turm des Vorgängerbaus und seiner Eingangshalle. Bei seiner Errichtung in den Jahren 1877–1879 überragte dieser Turm – sicher nicht zufällig – die benachbarten riesigen Schornsteine des „Bochumer Vereins“, des zweitgrößten Stahlwerks im Reich. In seiner Eingangshalle wurden gleich vier Reichsadler montiert, und typisch für die damalige obrigkeitsfromme Einstellung war auch die Erklärung des Gemeindepfarrers bei der Einweihungsfeier im Mai 1879, „dass, wenn der Ruf der Glocken dem Vaterland Gefahr verkünde, ein jeder bereit sei, für König und Vaterland seine Pflicht zu thun“. Während des 1. Weltkriegs bezahlten 1358 Gemeindeglieder diese Bereitschaft mit ihrem Leben. Sieben Jahre nach Kriegsende, im Juli 1925, rief das Presbyterium dazu auf, für diejenigen, die „ihr Blut für uns vergossen haben“, eine „Heldenehrung“ zu schaffen. Die Eingangshalle des Kirchturms wurde kurzerhand zur „Heldengedenkhalle“ erklärt und flächendeckend mit einem Mosaik aus den Namen der 1358 gefallenen Gemeindeglieder und einer Liste der 28 „Feindstaaten“ des 1. Weltkriegs ausgekleidet. Der Einweihungsgottesdienst im März 1931 stand unter dem Motto „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein“. Nur eine Minderheit, darunter Pfarrer Hans Ehrenberg, protestierte gegen diese Vereinnahmung Gottes für die sog. „nationalen“ Ideen und Ziele. Die Auseinandersetzungen des späteren Kirchenkampfes deuteten sich hier schon an. Beim ersten großen Bombenangriff auf Bochum im Mai 1943 brannte die Christuskirche bis auf die Außenmauern ab; nur der Turm mit seiner Eingangshalle blieb erhalten. Die im September 1959 eingeweihte neue Christuskirche ist im Gegensatz zum Turm vollkommen bilderlos und von beeindruckender Schlichtheit. Seit der Umwidmung im Jahre 2000 dient die Christuskirche als bundesweit erste „Kirche der Kulturen“ nicht mehr als christliche Gemeindekirche, sondern konfessionsübergreifend als Veranstaltungsort für religiöse Feiern, Konzerte, Lesungen, Ausstellungen und Podien der heutigen „transkulturellen“ Stadt. Ebenfalls

seit 2000 wird hier der „Hans-Ehrenberg-Preis“ verliehen, mit dem zur Erinnerung an den jüdisch-christlichen Theologen, Philosophen und führenden Kopf des kirchlichen Widerstands Hans Ehrenberg (1883–1958) Einzelpersönlichkeiten oder Initiativen ausgezeichnet werden, die in politischen, kirchlichen oder wissenschaftlichen Kontroversen protestantische Positionen öffentlich vertreten.

Der zweite Vortragsblock begann mit einem Referat von Prof. Dr. Christian Peters, dem neuen Direktor des Instituts für Westfälische Kirchengeschichte in Münster, über „Pietismus in Essen und Dortmund“. Der Referent wies eingangs auf die Vernachlässigung des westfälischen Pietismus in der bisherigen Forschung und das Fehlen einer Gesamtdarstellung hin und kündigte an, dass er zusammen mit Staatsarchivrat Dr. Johannes Burkardt versuchen wolle, diese Lücke zu schließen. Er wandte sich dann den Städten Essen und Dortmund zu, die sich im Laufe seiner Ausführungen als durchaus lohnendes Studienobjekt erwiesen. Im Mittelpunkt des Essener Vortragsteils standen die Person des dortigen Pfarrers Johann Mercker (1659–1728) und dessen kirchenkritische Thesen über das allgemeine Priestertum aller Gläubigen und die Schädlichkeit der Akademien und Zeremonien für die wahre Gottseligkeit. In Dortmund war das Aufkommen des Pietismus aufs engste verbunden mit der Geschichte des dortigen Archigymnasiums und seiner Rektoren Johann Christoph Nungesser (um 1650–1700), Johann Kaspar Barop (1663–1708) und Johann Georg Joch (1677–1731). In beiden Städten war Spener durch eine rege Korrespondenz mit den führenden Köpfen, durch Stellungnahmen und Gutachten an der Entwicklung des Pietismus vielfach beteiligt. In der dem Vortrag folgenden Diskussion wurden einige Fragen in Bezug auf das Konventikelwesen vertieft (Verhältnis zur weltlichen Obrigkeit, soziale Zusammensetzung der Konventikel und Beziehungen zum Ausland, insbesondere zu den Niederlanden).

Die Städte Essen und Dortmund waren auch Gegenstand der nachfolgenden Ausführungen von Dr. Norbert Friedrich und Prof. Dr. Traugott Jähnichen über den Kulturprotestantismus im Ruhrgebiet. Dr. Friedrich begann mit allgemeinen Ausführungen zu beiden Städten und deren Unterschieden, konzentrierte sich dann aber auf die Verhältnisse in Essen. Im Mittelpunkt des Vortrags von Prof. Jähnichen standen das Leben und Wirken des umstrittenen Dortmunder Pfarrers Gottfried Christoph Traub (1869–1956) und die Entwicklung des liberalen Protestantismus im Ruhrgebiet bis zum Beginn des Dritten Reiches. Der Vortrag mündete in der Zusammenfassung, dass es der Kirche immer weniger gelungen sei, bürgerliche Emanzipationsbestrebungen, zu denen man vielleicht auch die Pietisten zählen könnte, in die Amtskirche zu integrieren. Die-

ses Resümee wurde in der Diskussion noch in einigen Detailfragen vertieft.

Auch der dritte Vortragsblock zur Bekennenden Kirche im Ruhrgebiet führte die Zuhörer wieder in die Städte Dortmund und Essen. Prof. Dr. Jürgen Kampmann, Tübingen, sprach über die gemeinsame Tagung der Westfälischen Bekenntnissynode und der Rheinischen Freien Synode in Dortmund am 29./30. April 1934. Dies wichtige Treffen aus der Vorgeschichte der berühmten Barmer Bekenntnissynode vom 29.–31. Mai 1934 ist bisher wenig beachtet worden; eine wissenschaftliche Edition der Quellen gibt es noch nicht. Prof. Kampmann schilderte die Vorgeschichte, die Vorbereitung, den Verlauf und den theologischen Ertrag der Synode und stellte am Ende die wichtigsten Thesen der vom späteren rheinischen Präses Lic. Dr. Joachim Beckmann verfassten und 1934 in Essen erschienenen „Handreichung zur Abwehr gegenwärtiger Irrlehren in der evangelischen Kirche“ vor. Mitten in das praktische Leben der Bekennenden Kirche zwischen formaler Legalität und offenem Widerstand führte der Vortrag von Prof. Dr. Günther van Norden, Bonn, über „Die Jugendarbeit der Bekennenden Kirche in Essen“ unter Leitung des dortigen Jugendpfarrers Wilhelm Busch (1897–1966). In der anschließenden lebhaften Diskussion meldeten sich auch Zeitzeugen zu Wort, die Wilhelm Buschs charismatische Persönlichkeit und seine Art, Konflikte mit der brutalen Staatsmacht durchzustehen und deren Verbote durch scheinbare Legalität zu unterlaufen, noch persönlich kennen gelernt hatten.

Aus praktischen Gründen endete das Tagungsprogramm diesmal nicht mit einer Besichtigung oder Exkursion. Die Mitgliederversammlung am 16. September 2006 billigte den Vorschlag des Vorstands, die nächste Jahrestagung aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der Drensteinfurter Martinskirche am 21./22. September 2007 in Drensteinfurt stattfinden zu lassen.